

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

terriellen Sorgen die schwere, oft fast untragbare seelische Belastung geht, für die wir noch oft zu wenig Verständnis aufbringen. Die Schwere ist; aber noch schwerer, noch schmerzlicher wird es sein, wenn jeder einzelne Schweizer hilft. Eine Hilfe des Bundes, die später einmal durch Steuern auf das ganze Volk verteilt wird, kann nicht benutzbar sein. Ein und dieselbe geistige Wirkung haben, wie wenn das große Bewusstsein von jedem Einzelnen unter Aufschreien seiner Opfer, täglicher Einkünfte, und mit freudigem, persönlicher Einsatz geleistet wird. Wer so hilft, ist ein guter Samariter!

Wenn unser Volk diesen Betrag still und in sich gefasst feiert, wie es Brauch und Sitte ist in unserem Land, so wird aus diesen Herzen ein heißes Dankgefühl aufsteigen für die bisherige Bewahrung und manche innige Bitte um Kraft und Mut und Uebereignung, um einsehen zu können für alles das, was für unser Land Sinn und Berufung bedeutet. Wir wollen ihr treu sein und treu bleiben, können aber diese Sendung erfüllen, die vielleicht dieselbe ist, die Jesaja einmal in ähnlicher Zeit seinem Volke aufgetragen hat: „In der Wüste laßt den Weg des Herrn; macht in der Steppe eine gerade Straße unserem Gott.“ (Isaja 40/3.)

„Der barmherzige Samariter“

Ein Buch der Bestimmung, die „Betrachtungen über Evangelium und Rotkreuzarbeit“ — der Bestimmung nicht nur auf Wesen, Aufgaben, Möglichkeiten des Rotkreuzes, sondern auch, und vor allem, auf letzte Fragen: Sinn des Lebens und der Arbeit, Sinn des Leidens und des Helfens. Von solchen Grundfragen geistig-ethischen Daseins ausgehend, wird das Verhältnis des Rotkreuzes zum Christentum untersucht. Als Institution ist das Rotkreuz neutral, sei es von allem Anfang an gewesen, wie sehr auch seine Gründer in der christlichen Ethik verurteilt gewesen sind; neutral mußte es sein und bleiben, anders hätte es seine besondere Sendung nicht erfüllen. Dennoch behält es innerlich kein Widerstand zum Evangelium, denn die tragende Idee des Rotkreuzes: uneigennützig und unberechnend Hilfe für den leidenden Mitmenschen, entspricht ganz und gar dem christlichen Gebot der Nächstenliebe. Einverständnis wird dies am Gleichnis vom barmherzigen Samariter dargestellt und durch Beziehung anderer Stellen des Evangeliums überzeugend belegt.

Daran schließt sich eine Untersuchung über „Nächstenliebe im Verhältnis zu Religionen und Institutionen“, worin auf die Problematik aller Liebestätigkeit hingewiesen wird: der einzelne Helfer, der praktische Hilfe von Mensch zu Mensch leistet, steht sich unmittelbar einem solchen Liebeswerk vor, und es bedarf keiner Über- oder gar keiner Umstände, allen zu helfen, die seiner Hilfe bedürfen, besonders bedürftig empfinden muß; der aber, der ein ständiger organisierter und leitet und durch weitestgehende Planung das Geld an der Wurzel zu fassen sucht, verliert nur allzu leicht, das tiefere Verständnis für die unmittelbare persönliche Arbeit am Leidenden. „Aber dem, was der Mensch durch seinen Willen und mit seinem planenden Verstand gestaltet, schwebt stets die Gefahr der Selbstüberhebung, eines babylonischen Turmbaus: das Sichverlassen auf menschliche Systeme; ein Ueberheben des Willens, das sich in allem Menschenwerk einschleicht, selbst in dem, das höchsten und edelsten Zweckes gewidmet ist; die Gefahr, die stille Arbeit des Samariters gering zu schätzen, weil sie nicht sichtbar ins Auge greift.“ (S. 36.)

Am Abschlusß über „Ethische Probleme in der Rotkreuzarbeit“ erfahren wir von den Schwierigkeiten, denen sich das Rotkreuz angeichts der ihm heute gestellten Missionen gegenüber sieht. Geht es doch unter anderem zu seinen Gegenwartsaufgaben, „große Lücken im Völkerverkehr mit einem Notbau formloser Verbindungen und tatsächlicher Duldungen“ auszufüllen (S. 49). — Gleichsam nebenbei, aber mit meistlicher Prägnanz, wird hier auch die eigenartige Organisation des Internatio-

onalen Komitees vom Roten Kreuz geschildert, und seiner einzigartigen Stellung gedacht: „Die Erfüllung seiner Aufgabe als erstes helfendes Mittelglied zwischen den Kriegsparteien ist dem Komitee auf eine paradoxe Art möglich gemacht: eine Schwäche ist seine Stärke. Es schwebt im böllig freien Raum des Vertrauens: für die Möglichkeit seiner Wirksamkeit hängt es ab von dem Vertrauen der Staaten und der Rotkreuzgesellschaften, mit denen es zusammenarbeiten muß, und zwar vor allem von dem Vertrauen der Regierungen und Rotkreuzvereine der sich bekämpfenden Länder. Dieses Vertrauen muß es sich erwerben und täglich erhalten durch das, was es leistet, durch seine Arbeit, seine Mitarbeiter, seine Delegierten in der ferne ... Es hat auch kein bevorzugtes Recht auf seine Tätigkeit ... Es hat nicht nur keine finanzielle, es hat auch keine politische Macht hinter sich ... Weil all dieses Vertrauen auf geistigen Faktoren beruht, ist seine Existenz und sein Werk — bloß psychologisch oder auch christlich gedacht — ein Wagnis des Glaubens. — So ist das Internationale Komitee vom Roten Kreuz ein Fremdkörper in der Staatenwelt ... Das einzige, was das Komitee zu verteidigen hat, ist die Treue zu seiner Mission.“ Und, sehr zugespitzt: „Das Internationale Komitee muß sich zuhause fühlen. Seine schwierigsten und wichtigsten Aufgaben kann es oft nur durch beharrliches Arbeiten in der Stille erreichen. Es muß den Vorwurf der Untätigkeit, ja der Parteilichkeit und Feindschaft unter Umständen im Interesse der Sache schweigend hinhinnehmen; das gehört auch zur Liebe, „das alles erduldet“. Das einzige, was es zu wahren hat, ist die Wahrheit, die es bezieht, aus bloßer Liebe zu bringen, sobald dadurch dem Dienst an den Opfern des Krieges nicht mehr Abbruch geschähen kann.“ (S. 62.)

Im Schlußabschnitt endlich wird noch der ethischen Probleme gedacht, die das Rote Kreuz als Arbeitgemeinschaft im Bereich der Arbeitsethik eines Weltbürgers. In den unerschöpflichen Quellen dienenden Organisationen des Staates und der Wirtschaft sind, neben den irdischen, durch den Zweck gebotenen Notwendigkeiten, Recht und Gerechtigkeit die ordnenden Prinzipien, und die Liebe hat in ihnen nur einen Platz in den rein persönlichen Beziehungen als milderes, einflussreiches Element. In den Gemeindefällen aber, die perhonalen Charakter haben wie Ehe und Familie, oder die einem perhonalen Ziele dienen wie Krankenpflege, Erziehung, oder die Liebeswerke sein wollen, sollte die Liebe der tragende Grund aller menschlichen Beziehungen sein.“ (S. 64.)

Professor Max Huber steht bekanntlich seit langem an der Spitze des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in dessen Dienst er seine ganze Kraft gestellt hat. Er weiß sowohl um die praktische Kleinarbeit der ungeschulten Helfer dieses weltumspannenden Werkes, wie um die überaus verantwortliche und delicate Tätigkeit der leitenden Kräfte. Er zeigt uns Wert und Problematik der Rotkreuzarbeit, eine Problematik, die, wie er selbst hervorhebt, nicht auf die Rotkreuzarbeit beschränkt ist, sondern sich ganz ähnlich auch auf anderen Arbeitsetzungen zeigt, und zwar nicht nur innerhalb des eigentlichen Wohlfahrtsbereichs, sondern auch auf dem Berufsgebiete des Arztes, der Krankenpflegerin, des Fürsorgers, des Seelforgers, des Erziehers. Auf all diesen Gebieten, bei denen, wie beim Roten Kreuz, das Verhältnis von Mensch zu Mensch das Wesentliche ist, sollte daher, die durch die Institution gebotene Sachlichkeit den Hintergrund der Liebe nie mehr überdecken, als der Rechtfertigung des zu verfolgenden Zweckes es gebietet.“ (S. 41.)

So bietet dieses schmale Buch — dessen äußere Form übrigens dem bedeutenden Gehalt würdig entspricht, weit mehr, als die Titel andersdeutlich nicht nur Einbildung in Wesen und Wirken des Roten Kreuzes, sondern darüber hinaus Erkenntnis höherer Art. Auch wenn die Rotkreuzarbeit eines Tages wieder mehr in den Hintergrund des öffentlichen Interesses treten darf, werden diese „Betrachtungen“ ihren Wert behalten: nicht nur als wichtiges Dokument unserer Tage, sondern als ein weiser und durchsamer Führer zur Selbstbestimmung. Dr. C. G.

* Max Huber: Der barmherzige Samariter — Betrachtungen über Evangelium und Rotkreuzarbeit. Als Manuskript gedruckt. Zürich 1943, Schönbach & Co. 68 Seiten.

Als ich ein Kind war ...

Ein Aufsatz von Jugenderinnerungen bekannter Dichterrinnen

Meine Kinderjahre*

Ittern vor Glückseligkeit betrat ich ihr Zimmer und wollte auf sie zueilen. Da streckte sie den Arm abwendend aus.

Sie lag auf dem Ruhebette, in einen Schal gehüllt, eine Decke über den Knien. Ihr Kopf war in die Kissen zurückgelegt und mit Erdbeeren lag ich da, daß ihr schüchtern, ihr geliebtes Gesicht ganz klein und auch seltsam verändert, fast fremd geworden war. Ihre reiden braunen Haare, die sich sonst in weichen Wellen an die Schultern schmiegen und die Wangen umarmen, waren jetzt steif und teil und von einer kleinen, weißen Haube bedeckt.

Am ungewohnten oder war der Ausdruck der Augen, die mich mit unruhig gequälten Blicken ansahen. Sie sprach mühsam mit langloser Stimme, und — sagte mit einer Stimme an. Eine Frage, des, wie man uns immer sagte, Schicksal. Das war ja gar nicht möglich, das war ein grausamer Scherz, und wenn mir nicht ein Schwund der Kehle zugehängt hätte, — ich hätte gelacht.

Ein Wort ließ ich heraus, oder vielmehr, es kam von selbst, es drängte sich auf meine Lippen: „Mama“, und obwohl Lante Selene, die hinter das

Ruhebett getreten war mir Zeichen machte, zu schweigen, wiederholte ich doch immer: „Mama“, als wäre sie es nicht, neben der ich da stand, als müßte ich sie herbeirufen können. Mich zu verteidigen, ließ mir nicht ein, ich dachte nicht einmal daran, daß mir unruhig geschick. Ich wußte einen dumpfen Schmerz, eine grenzenlose Betroffenheit und hatte zugleich die Empfindung: Es muß ausgehalten werden, es geht vorbei. Auf einmal wird meine Mama mich in ihre Arme nehmen und alles wird gut sein. Immer wieder rief ich sie an, mit dem einen angstvoll ausgehenden Worte. Sie wollte nicht hören, sie wies mich zurück, so oft ich nachtrat und ihre Hand zu fassen suchte.

Dne Erbarmen wurde ich zuletzt fortgeschickt. Ich bin damals im sechsten Jahre gewesen und bin heute im fünfundsiebzigsten. Wenn aber die Erinnerung an jene Stunde lebhaft vor mir aufsteigt, erwacht noch ein Rest der Dual, die damals mein Kinderherz zerriss. Damals, als ich, nach der Ausweisung aus dem Zimmer Mamams, mich nicht einschließen konnte, sein Schwelbe zu verlassen, nicht zu rufen, nicht zu rufen mochte, nur den Mund an den Türspalt drückte, an dem meine Tränen herunterfielen, und hineinhandelte leise und jammernd: „Verzeih! Verzeih!“

Dieses Wiederleben mit meiner viel, vielgeliebten Mama blieb das letzte.

In dem Gedächtnis in Prosa „Schattenleben“ gab ich Rechenschaft von einer eugenischen Vorstellung, mit der ich meine ganze Kindheit hindurch gepfeilt bin. Da hat es mich denn sehr überrascht, als ich kürzlich in einer von Tolstoi erzählten Geschichte seiner Jugend die Schilderung der ganz gleichen Erscheinung fand. Auch er hat unter ihrem Banne

Kleines Erlebnis und sein Hintergrund

Es ist nicht viel. Tugend jemand hatte an zweien von den vielen Amtsstellen der Stadt Zürich zu tun. Er erlebte dort „Volkswirtschaft“ und „Freiwilligkeit“ und bedrängte das „Volkswirtschaft“ folgenbermaßen:

„Vor Kurzem geschah es, daß ich zweimal im Amtsdienst hinausgerufen auf höheren Befehl, zu tun hatte. Das eine Mal verlief ich es in der düsteren, das andere Mal in gehobener Stimmung. Das hatte aber nichts zu tun mit der Angelegenheit, in der ich verhandeln mußte. Zwei menschliche Erlebnisse waren es, die mich veranlaßten, diese Anecdote zu schreiben. Nicht in der Welt kann so bestenden oder beglücken die die Beziehung von Mensch zu Mensch in ihrer positiven oder negativen Auswirkung. Und nicht nur im privaten, auch im öffentlichen Leben.“

Es gibt Beamte, die der gewöhnliche Sterbliche — es seien das ihm Arbeit macht (aber schließlich auch Arbeit gibt) — von jedem anderen Standpunkt aus ansehen kann, nur nicht von dem eines Mitmenschen. Solche Beamte fühlen sich wie ein Ausnahmestück gegenüber einem Punkt. Das Bänthchen hat sich nicht abzumengen, sondern eher abzufließen als als Obich der bürgerlichen Gesellschaft auf einer tieferen Ebene. ... Und da sitzt nun der Hüter der Ordnung — mit dem Ausdruck eines Schaulustlers in entsprechender Rolle — und blickt es an. Das Bänthchen würde ja bausen aufgehen — es ist ja kein Emigrant — aber was in diese Welt voller Streit auch noch sein Leben beitragen? So friert es geduldig in der eigenen Atmosphäre und denkt: wie traurig, daß Beamter und Mitmenschen nicht identisch sein müßten.

Das Bänthchen würde ja bausen aufgehen — es ist ja kein Emigrant — aber was in diese Welt voller Streit auch noch sein Leben beitragen? So friert es geduldig in der eigenen Atmosphäre und denkt: wie traurig, daß Beamter und Mitmenschen nicht identisch sein müßten. ... Das Bänthchen würde ja bausen aufgehen — es ist ja kein Emigrant — aber was in diese Welt voller Streit auch noch sein Leben beitragen? So friert es geduldig in der eigenen Atmosphäre und denkt: wie traurig, daß Beamter und Mitmenschen nicht identisch sein müßten.

Die Beamtin hat hier alle der mitfühlende

Unter Bomben und Granaten

Eine Küchenanberin erzählt ...

Es ist schon über drei Jahre her, daß ich die Bombardierung einer Großstadt miterlebt habe, und doch sind die Erinnerungen daran so frisch, als wenn es gestern gewesen wäre.

Unere Tage als Schweizer, die im September 1939 in Barcelona geflohen waren, war ich zur „Bombardierung“ der Hauptstadt, der Stadt, die ich heute nicht, kann man eher ertragen, wenn es nur kurze Zeit dauert. Wir aber mußten das fürchterliche 21 Tage und 21 Nächte durchhalten. Bei Tage war immer die Angst vor den Bomben oder die Bomben selbst, bei Nacht Artilleriefeuer. Die ganze Nacht hindurch. Das Gefühle war so fürchterlich, daß man sich schon bald dem Tod wünschte, nur um das nicht mehr erdulden zu müssen. — Die menschlichen Herzen können viel ertragen, man gewöhnt sich schließlich an alles, gewöhnt sich doch auch die Seele an das Gedächtnis. Die aber nach dem Krieg zurückkommen, sind nicht mehr dieselben — etwas stirbt in ihnen ab, ein Teil ihrer Verdankkraft, ein Teil von ihnen selbst. Etwas bleibt doch in uns auf allen diesen Schlachtfeldern... das müssen die verstehen, die uns nachher zu sich aufgenommen haben ... und nachsichtig sein ...

Wir selbst hatten in einem großen Häuserblock fast außerhalb der Stadt, in einem sogenannten „börnenen Viertel“ in der Nähe der alten Festung gehohnt. In der Friedenszeit wohnten in unserem Häuserblock ungefähr 600 Personen. Aber viele waren, noch ehe die Bomben über uns herfielen, geflohen. Denen ging es noch schlimmer als uns. Viele von ihnen kamen ums Leben oder doch um ihr ganzes Hab und Gut. Die gebliebenen zirka 100 Personen haben sich zu einer „Gemeinde“ vereinigt, die, wie die Arbeiter, so auch die Ernährung aller Zusätze, „vibrus unius“, mit vereinigten Kräften begehrt. Diese gute Organisation hat uns geholfen, die schwierige Lage viel be-

ser zu ertragen. Die Abwehr beschränkte sich auf das Bewachen des Hauses vor etwaigen Dieben und Händlern und auf das Ausheben und Umschichten der freies auf alle Dächer unserer Stedlung fallenden Brandbomben usw. Da fast alle Männer im Dienst oder in der allgemeinen Abwehrfähigkeit beschäftigt, also abwesend waren, mußten hauptsächlich die Frauen die ganze Arbeit übernehmen. Als Schweizerinnen hatten wir natürlich keinen tätigen Anteil in der dienlichen Abwehr, umso mehr trachteten wir, im Hause nützlich zu sein. Mein Sohn z. B. hatte eine richtige Hauswirtschaft aus dem Dienstausdienst ausgebildet, die ohne Herrschaft dabeigewesen waren und diese „Frauenarmee“ hat unser Haus so gut behaltet, es wurde Tag und Nacht abwechselnd „Dienst“ getan, daß es nicht wie sonst ganze Straßen ein Opfer der Flammen wurde. Diese Frauen zeigten oft mehr Mut und Widerstandskraft als die Männer.

Andere Frauen haben sich auf andere Art für unsere Gemeinschaft betätigt. Jeden Tag brachte eine andere das Opfer, unter fallenden Bomben, in der größten Gefahr, in großen Nachschicht die Suppe für alle zu kochen, damit alle wenigstens einmal im Tag warmes Essen bekamen. Auch für die politischen Soldaten

Genf Florissant 11 Hotel La Residence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.— Pension ab Fr. 13.—. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

Dir. G. E. Lussy.

Stimmeln hinaufblühte, da glaubte ich in der leuchtenden Bläue mein Land ich spiegelte zu sehen. Seine Wälder blieben immer dicht, immer blühten seine Blumen und reifen seine Früchte. Die Männer waren hohe Wäldergelassen, die Frauen alle wie Feensagen. Die Sprachlose aber waren die ungeschickten Kinder, von denen mein Land wimmelte. Siehst verschiedene Kinder und durcheinand nicht alle gut und schön, aber alle so vollkommen wie ihre jungen Brüder auf unabhängigen Weiden. Ich malte mir ihr langes Treiben, ihre Spiele und ihre Kämpfe aus, ich dachte mich in sie hinein, ich war sie. Einmal die, einmal der, einmal das mit allen Tugenden geschmückt, überstrahlte kleine Mädchen, einmal ein übermächtiger, wilder Junge. Nicht immer konnte ich dann die Welt, in der ich eben einhergewandert war, jetzt ablesen. Es blühten Liebesreife von ihr an mich fallen. Und ich überdachte meine Umgebung durch ein Gebären von ganz besonderer Art. Gewöhnlich holte meine Schwelmer mich herab von einem Hügel der Vollkommenheit oder brachte mein festes und unbegreifliches Vernehmen in den ein sehr trauriges Gesicht machte, mich mit jämmerlicher Mühseligkeit anlab und sagte: „Du bist aber heute wieder traurig!“

Damit brachte sie mich augenblicklich zu mir, denn „traurig“ sein wollte ich um keinen Preis. Es erlösten mich von dem, was ich mir überab und dafür hätte anführen können, sehr schmerzhaft.

Allmächtiger genigte es mir nicht mehr, nur in Gedanken in meinem Lande zu weilen, und ich ersahne eine Korrespondenz mit seinen Bewohnern. Ich schrieb keine Briefe an das ferne Vaterland, das mich aufziehen konnte, und überab es den Säulen zur Befragung. So wurde ich ab und an gefragt: „Sich ein fliegendes Wort den Wäldern“ von mir befolgt, bevor er sich um Kenntnis hat. Glückwünsche zu dem bestellten Leben, das meine

* Aus: Meine Kinderjahre. Marie von Eber-Eichenbach, S. Schmidt u. C. Günther, Verlagsgesellschaft, Barmbein-Verlag für Kunstwissenschaft.

haben sie gesucht, die in der Umgegend kämpften und manchmal keine Gelegenheit hatten, zu Lebensmitteln zu kommen.

Wie die Lebensmittel in war es schlimm bestellt. In die Stadt konnte man nicht einlaufen gehen: es war zu gefährlich, sich auf den Straßen zu zeigen. Die Wälder das Gebirge waren, sind meistens, wenn nicht durch Bomben, so durch Splitter getötet worden. Auch waren die Wälder leer. Die Stadtverwaltung hatte uns zu Beginn der Belagerung einige Säcke mit Mehl, Wehl, Zucker und dergleichen zu nehmen erlaubt. Die Männer trugen sie nach Hause; so wurden wir doch nicht ausgehungert. Später, als man sich hinauszuwagen konnte, hat die Stadtverwaltung erlaubt, auf allen ihren Feldern Gemüse zu ernten. So sind wiederum ganze Prozeduren aus der Stadt hinausgeführt worden. Die Wälder (Einwohner) in unsere Vorstadt gewandert, um wenigstens Gemüse zu haben. Auch wir haben davon natürlich ohne jedes Geld, nachher wochenlang gelebt. Am schlimmsten war es mit dem Brot. Während der Belagerung waren die Mäckerereien geschlossen, Brot aus den Vorräten der Stadt zu haben. Es war aber zu wenig. Man mußte umherlaufen, "Schlange" stehen, um endlich einen Laib zu erlangen. Das Brot war lehmig und feucht, fast unmöglich zum Essen (denn die Wälder haben gewußt, daß sie nicht, wie früher, konfektiert wurden. Sie trachteten also, nur recht schwere Laibe zu machen. So ist eben überall die menschliche Natur, daß die Schlimmen immer im Rücken stehen wollen...)

manchmal mußte ich darüber lachen. Wer hier mit der Lebensmittelrationierung unzufrieden ist, sollte einmal im Kriegsleben mitgehen. Einen Mann nur, daß eine Woche würde genügen, damit man schon mit allem, was wir in der letzten Heimat haben, zufrieden wäre!

Das nämlich wollte ich noch sagen, da man mit Freundschaft ein hübsches Kamm in die schönen und nützlichen Zeitung berufen hat. Und noch eines: daß ich den Boden hätte küßen wollen, als ich die Schweizer Grenze überschritten hatte...

Wir bauen an der Heimat

Von einer Tagung

Können Sie sich etwas vorstellen unter dem Namen "Herzberg"? So heißt ein stattliches Haus hoch oben an der Staffelsee-Strasse, das sich zum weiten Weid in die grüne Mittel- und zum rechten Volksbühnenheim eignet, zu dem es durch Fritz Wartenweiler ausgebaut worden ist. In seinen einfachen Räumen trafen sich Ende August junge Frauen und Mädchen aus ganz verschiedenen Lagern zu einer Wochenend-Ausprache über das Thema

Die Aufgaben der Schweizerfrau heute und morgen.

Schlief und gundete und darum auch besonders eindrucklich orientierte Frau Dr. Henriette Kieffer über die Entstehung und besondere Art unseres Staates, der sich von unten her, aus den Gemeinden aufbaut, und der so nur hat entstehen und durch die Jahrhunderte fortdauern können, weil seine Gründer nach nichts anderem fragten, als nach der Freiheit und nach dem Recht, Freiheit und Recht zu retten ist die Aufgabe der heutigen Schweiz. Auf dem Boden dieser gemeinsamen Überzeugung konnten die verschiedenen jungen Menschen sich begegnen.

Nebe Degeneration hatte die Sprecherin betont, die sich zum Thema "Wir bauen an der Heimat" äußern und über das besprochene Programm ihres Verbandes reden sollte. Verschieden waren natürlich die Ausgangspunkte, verschieden auch die Methoden, aber allen war eines gemeinsam: die Überzeugung, daß das Gebot des Herrn "Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst" mehr und mehr verwirklicht werden muß.

C. S. A. und Bielefeld sind das Problem und seine Lösung zunächst besonders stark im persönlichen Leben des Einzelnen, durch dessen Bemühen sich auch die Verhältnisse verbessern lassen. Die Aufgaben sind in drei Hauptarbeiten der Teilnehmerin gebunden: in der der Zuhörer, und kultureller wie auch geistlicher Zusammenarbeit über die wirtschaftlichen und politischen Grenzen hinaus das Wort und berichten von ihrem eigenen Areal. Den tabulierten können Frauen ist neben dem der-

fönschen Glauben das praktische Programm des Baptes maßgebend, der Reformen auf allen Lebensgebieten verlangt. (Wiederholung des Menschen in seine persönlichen Rechte: Schutz der Familie, Arbeit und Brot für alle und eine klare Rechtsordnung.) Weltanschaulich neutral arbeiten die Pfänderinnen um eine praktische Erziehung der jungen Leute hin, die sie zum Dienst am Nächsten überführen können soll, und ganz vielseitig orientiert, fähig die Sozialfragen in einer besseren Lebensbedingung, die den Menschen erst freimachen sollen für geistige Werte. Mutterchaftsversicherung, gleiche Löhne bei gleicher Leistung, höhere Stipendien für Kinder aus Arbeiterfamilien, bezahlte Ferien für alle und Löhne die es den Jungen erlauben zu betreten - das alles sind Dinge, für die sie sich u. a. einsetzen. - Mit gebannter Aufmerksamkeit bemühen sich alle, die Einstellung und Forderungen der anderen kennen zu lernen. Das gewöhnlich Trennende trat klar hervor, aber gleichzeitig wurde die Meinung vor dem Schaffen der anderen, weil man fühlte, daß der Antrieb dazu auch aus der Tiefe einer letzten Verantwortlichkeit dem Land und den Mitmenschen gegenüber kam und daß niemand den Schwermühen ausweichen wollte.

Was die Dettli's Vorträge über die Not der Arbeiterinnen, die in den letzten Jahren durch die brachten Frauen zur Sprache, über die sich die meisten klare Vorstellungen gemacht hatten. Eine Menge von Frauen wurden aufgeworfen, die verschiedenen Gruppen noch lange beschäftigen werden, da sie sich nicht ohne weiteres beantworten ließen.

Da war es denn ganz gut, daß Frau Bischer Mitglied zum Schluss in ihrer klaren gemühten Art die einfache Forderung des Frauenfriedens wieder begründete und zeigte, daß die bis jetzt erzielte Rechte der Schweizer Frauen erst recht ermöglichen waren, ihren Mitmenschen wirklich zu dienen. In einer lebhaften Diskussion entzündete sich die große Mehrheit der etwa 40 Delegierten an die "Frau", während einige wenige an den politischen Forderungen der überlebten Mitarbeiterinnen ansetzten oder eine Bestätigung des harmonischen Familienlebens befristeten.

Natte der Schweizerische Frauenstimmenrechtverband auch das Treffen organisiert, so befristete er sich doch besorgt darauf, um seine Ziele bekannt zu geben, und hat die jungen Frauen lediglich, darüber nachzudenken.

Die Tagung hat sicher alle einander näher gebracht und in froher und erster Gemeinschaft die Wahrung in unsere Herzen geschrieben, die so schon im Rückspruch unserer Hausgenossen erlangt:

Bei jedem Wägen Brot denk an der Sonne Rot, die Korn auf Ährenfeld hat erwidert und wachsen ließ, aus Liebe.

Bei jedem Wägen Brot denk an des Bruders Rot, der einmütig sich am Hunger härm!

O, du, den Gottes Liebe wohnt, geh, gib ihm Brot und Liebe.

Erziehung zum Eidgenossen

Von Georg Thüer

In der Demokratie ist das Volk König! Wenn dieser Satz wahr ist, so müssen wir unsere Kinder wie Prinzen erziehen, denn sie sind die Könige von morgen. Wenn aber denkt, man müsse die Wägen mit Burpur säumen und an jedem Wägen goldene Treppen anbringen und gar der Jugend die Hände unter die Büsche halten, sollte in eine Weiserungsanstalt für blinde Eltern gefickt werden. Unsere Forderung lautet nicht an den innern Menschen: Wir müssen unsere Söhne und Töchter so erziehen, daß sie eines Tages in freier Gemeinschaft die Verantwortung für unsere freie Eidgenossenschaft übernehmen können.

Was heißt das? Die Antwort auf diese Beweiss- und Lebensfrage unseres Bundes fände in einem taunendseitigen Buche kaum Platz, wenn wir nun ein System entwickeln wollten. Sie wird aber in deinem Herzen Platz haben und Wurzel fassen und Frucht tragen, wenn du einmal in jeder Stunde mit deinem Bewußtsein zu Rate gehst und dir also Rechenschaft gibst:

Unser Bund ist klein. Er wird die Werte der Großen werden, wenn ihn nicht starke Bürger führen. Unsere Stärke kann nicht aber nicht in der großen Zahl liegen, sondern allein in operativen Glauben an ein großes Ziel. Dieses Ziel ist durch die Bibel und den

Bundesbrief bestimmt. Gott heißt uns den Nächsten lieben; der Bundesbrief, der in seinem Land beschworen wurde, verpflichtet uns zur Treue, weil allein das Zusammengehen auf Geduld und Verzeihen uns in Freiheit bewahren kann. Und wenn die Freiheit endgültig zu Fall käme, wäre die Schweiz nicht mehr die Eidgenossenschaft, sondern nur noch ein Brocken Erde, um mit Juchzählern, die an den Wägen eines Bogtes tanzen oder - in seinen Reiten schmachten müßten.

Denn der Name Eidgenossenschaft ist nicht nur die Schrift eines Stempels, sondern ein Programm. Wir haben uns gelobt, in lieben und lieben Tagen einander Genossen zu sein. Wer diesen Eid nicht nimmt, ist ein erzogener Eidgenosse. Sein Verzicht der Pflichtenfüllung am Familienfick, an der Werkstatt, im Acker, am Steuerfick, an der Urne und im Militärdienst wird zugleich die beste Erziehung seiner Kinder und Kameraden sein. Er weiß, daß dieser Weg nicht zu "einem" Leben führt, aber das Menschendögliche sichert, um uns Freiheit und Friede zu wahren. Er erhebt sich Tag für Tag mit dem Wägen: Unter diesem Dach darf niemand Grund zum Jammer haben! Des Wägers Brennt ihm ein Zunderfeuer im Ven, wenn er den freierenden Nachbarn zu tief in die Stube wolt. Die Wägen und die Wägen ermahnt er; er darf hart gegen sie sein, weil er es auch gegenüber sich selbst ist. Er weiß, daß die Schweiz genau so viel wert ist, als wir Schweizer wert sind. Daher kennt er eine Verantwortung für die Reform des Staates; wenn er seinen eigenen Wert liegert, wächt dadurch auch der Wert der Eidgenossenschaft. Ein glücklicher Cherges durchdringt ihn, zu zeigen, daß wir alle wertvollen Leistungen, welche anderswo die drohende Macht erzwängt, auch zuwege bringen, und zwar freiwillig - hört genau: frei und willig! - wenn jeder sich selbst aufbeist.

Und wir brauchen gewissermaßen die Kraft überzeugt unser Kleinstadt weder die Nachbarn noch uns. Es können Werte der Liebe, der Forschung, der Kunst, der Technik oder der schriftlichen Bärgerrechte sein - alle Kinder werden wohlgeraten, wenn der Schweizergeist ihre Mutter ist. Kein Staat der Erde statet den Bürger mit so großen Rechten aus wie unser Bundesstaat, die radikalste aller Demokratien. Auf seiner Würdehaftigkeit laßt daher eine so große Verantwortung wie auf uns. Wenn wir müde zu zu dieser tagtäglichen Aufgabe lagen und unsere Wägen und Wägenfickern zum gleichen Unrecht in Bundesstaat anhielten, dann wird die Wägen nicht überleben. Und wir würden nichts Edeles als das selbstgelebene Hausrot, das uns an Leib und Seele gleich erpökt, eines guten Tages mit jenen zu teilen, die an geschlagenen Ähren darben.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

42. Generalversammlung in St. Gallen

Samstag, den 25. und Sonntag, den 26. Sept. 1943 in St. Gallen, Grossratsaal

Tagesordnung:

- Samstag, 25. Sept., 14 Uhr: Begrüßung, Jahresbericht und Rechnung; Kurzreferate: Die Mutterschaftsversicherung (Dr. Renée Girod, Genf; Dr. Elisabeth Nägeli, Winterthur)
- 20 Jahre Schweizer Zentralstelle für Frauenberufe (S. Glättli-Graf, Zürich; A. de Moutet, Corseaux); Warum ein schweizerisches Frauensekretariat? (Dr. Magr. Schlatter, Zürich; J. Cuenod; La Tour-de-Peilz); Wo stehen wir heute in der Flüchtlingshilfe? (Gert. Kurz-Hohl, Bern)
- 20.15 Uhr: Gesellige Vereinigung im Konzerthaus Uhlerr (Einladung der St. Gallischen Frauenzentrale)

Sonntag, 26. Sept., 10.10 Uhr im Großratsaal

Die Frau im Dienste der Heimat
Nationale Erziehung in der Familie (Helene Stucki, Bern)
Nationale Erziehung in der Schule (Herr Schulvorsteher H. Lumpert, St. Gallen)

Die Frau in der Volksgemeinschaft
(Prof. Dr. A. Egger, Zürich)

Ansprache von Herrn Bundesrat Kobelt
12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Konzerthaus Uhlerr. - Nachmittags Fahrt nach Peter und Paul oder Besichtigung der Stadt.



lernen Freunde führen, Ausströme der Schönheit und Größe bilden den Inhalt meiner Briefe. Ich schrieb ihnen mehrmals ab, bevor er mich endlich würdig ich, seine Reife anzutreten. Wenn er aber so weit gebracht war, dann kamte meine Ungeduld, ihn abzuschieben, seine Grenzen. Da gab es nur noch einen Wunsch: der glänzende Augenblick zu erwägen, in dem ich ihn seinen Frau unbemerkt antreten lassen konnte. Eine Stelle war dazu auszuwählen; sie befand sich in der südlich gelegenen Ecke, die der Garten gegen die Nachbarn und die selber blickte. Ein Gebüsch ist dort angebracht, der einer Gartenhaute zum Postament diente, einem hübschen, weiß angelegten Rundbau mit rotem Kuppelbaldach. Die kleine Anhöhe bietet an sonnigen Sommerlagen eine freundliche Aussicht auf die weite, fruchtbare Landschaft, auf das in weiten, weiten Schichten schimmernde Marschgebiet, auf den abgemessenen Saal des Künst, der jetzt Wägen ist, auf dem aber damals nur ein paar einzelne Baum standen.

Sogar an - bei uns leiteten - wirbrillten Tagen war das Gartenhaus auf seinem Hügel von der umarmenden Hand des Wägen umgeben. Ich sah nicht, dort den Wägen bereit zu finden, der mein Entschließen übernahm und befördern sollte. Am liebsten war's bei heftigen Stürmen, wenn die Wetterfahne, die in Gestalt eines Wägenfranzöses das Dach bestreite, sich frarrend bewegte und ein Wägenamer aus dem Wägen nach Wägen schloß.

Dem Sturz vertraute ich mit Entzücken meine papierenen Brieftauben an, hielt sie hoch empor, war glücklich, wenn er sie mir entzück, und sie fielen mir noch wie weiße Bänkechen vor meinen Augen ausfickten im Sonnenlicht... Hagen, Hagen... und meine Gedanken über mich und Wägen... Ein Mann, eine Frau, ein Kind? und ich würde ihnen, ich treuen und fragen: "Wer schickt mir deinen Gruß? Wer schreibt mir so schöne, liebe Sachen?"

Wie trat die Verbindung mich an, von meinem Wägen mit den Freunden jenseits der Berge und Wägen gegen irgendwas auch nur die geringste Erbauung zu tun. Vielleicht leitete mich dabei eine unbestimmte Angst vor einem Zweifel, einem Spott, der den Stillstand meiner Träume erschütterte oder vor meiner Schimmer, wenn auch nur mit einem Hauch getrübt hätte. (Notizbuch folat)

Johannes

Von Livia Heiler

Er heißt Johannes, weil seine beiden Großväter so hießen. So lagte hien, denn schon längst ruhen beide im "Friedhof der Götlichen" und Johannes hat keinen von ihnen je gesehen. Aber man hat ihm dann doch diesen etwas allmodernen Namen gegeben, obwohl ich in seiner Familie nie ein besonders ausgeprägtes Zuchtgebüsch bemerkt hätte. Es geschah aber, wohl deshalb, weil diese Urgröbäter Männer waren, von deren Leistungen noch heute mancher im Tal erzählt und mander weiß noch etwas besonderes von dem einen oder dem andern zu sagen.

Sie werdet nun wohl glauben, daß sie mindestens Großväter waren, aber daß der eine wohl gar im Bundesrat lag. Darauf muß ich euch berichten, daß die Macht der beiden Urgröbäter nicht über die Berge ihres Tales hinausreichte. Aber bis auf die höchste Spitze dieser Berge flicen der eine von ihnen mit eisigen Augen, tiefen, Engländern und Schwedern und sogar mit Japanern, denn er war ein geschickter Berufsbauer. Weil der Johannes legt aber erst zehn Monate alt ist, kann er solches noch nicht erfahren. Später jedoch wird ihm seine Mutter bei-

bringen, was ihr Urgröbäter beibrachte, als sie noch ein schüchternes, rotblondes (grad) rotblondes rot der Johannes ist) Mädchen war, das oft wochenlang bei diesem wohnen durfte. Dies geschah immer dann, wenn das Großmutter des Johannes dem schüchternen, rotblonden Mädchen wieder ein Geschwisterlein schenkte. Und das geschah lauterlang fast immer um die gleiche Zeit im Winter. In diesen Wochen beim Urgröbäter durfte das kleine Mädchen mit ihm, "auf den Rehr", denn er war im Bergbau Weidell. Und auf diesen oft Hundstagen Wägen, manchmal durch meterhohen Schnee wägend, wurde der nützliche Mann nie müde zu erzählen und zu erklären.

Und auch der andere Urgröbäter, der nach dem großen Brand das Haus erbauen ließ, in dem der Johannes jetzt wohnt und seine ersten Schritte lernt, mußte viel zu erzählen und zu erklären - er war halt Schulmeister. Ja, der Johannes wird sie einst alle wieder hören, die Sagen von dem ersten Wägebewohner und die Heldichtungen vom Föbi, dem "Aeltesten des Tales", die der Urgröbäter seiner Wägen erzählte. Vielleicht wird ihm auch sein Großmutter solche erzählen, das früber immer aufbauen mußte, daß der alte Schulmeister das kleine, goldblonde Mädchen nicht so sehr verwandte und ihm nicht iult das ab, was ihm von den Eltern verweigert werden war. Er hatte es freilich kein "Gobärr" (Wohlfürten) gelernt, moß der goldenen Haare wegen. Aber ein Schulmeister war er, wie man sie heute nicht mehr kennt! Daher brauchte nicht viele Worte zu machen, um eine Schulfarbe mit vierzig bis fünfzig Kindern zur Ruhe zu weiten. Ein etwas längere Wädel über die Wägenfick genigte jenem, um den ganzen Schaar Rehrsel einzuführen. Er war übrigens der erste Schulmeister im Tal gewesen, der ein Seminar besucht hatte, und mit dem Wägen der Dorfes war er auf du und bu gestanden.

Und nun hat man also dem Johannes im Münster zu Bern den Namen dieser beiden Vägen gegeben, weil es seine Mutter so haben wollte. Und vor zwei Wochen, als die Wägen auf Wägen kam, durfte er zum ersten Mal richtige Wägenbuben ansehen. Sie sind dunkelhaarig und handbeschrift, aber der Johannes mochte sich gar nicht aus dieser Ecke. Er wieder in den alten Strampelbüsch mit den roten Föteli hiede, machte er diesen aus lauter Wiederbegehrtheit äää - lieb Erklärungen. Sieder ist dies bereits ein ausprograter Junz zur neuen Wägen. Und die Wägen erhebt sich im Wägen beghn, schüttelte er ganz ernsthaft das Köpfchen hin und her - er hatte gleich gemerkt, daß sie keine gute Stimme hat!

Mit seinen braunen Reichen macht er bereits ohne jede Anweisung Zurechnungen und mit dem Gebüll, seinem Wägenbüsch und dem roten, gestupften Samthund interbärt er sich hundelnd, wenn sich sonst niemand um ihn kümmert. Was man aber mit beionderer Freude und als ausprograter Gebüll seiner Urgröbäter festhalten konnte, ist sein müßliches Wägen. Es ist, daß seine Mutter mag, oder daß man im Radio Wägen hört, oder auch nur, daß ein Wägen in des Nachbars Garten fröh, Johannes singt immer sofort in den höchsten Tönen und mit viel Begehrtheit mit. Es ist annehmend, daß er, dem Wägenfick seines Tales zu neuer Wägen Wägen, und auch sein eigenen Eigenschaften und Talente befristeten einen angesehenen Johannes, wie es seine Urgröbäter waren, deren Wägengrabäben an der Wand in der guten Stube den besten Platz einnehmen. Und wenn er groß sein wird, er befristeten, was Wägen von Wägen befragt hat: "Mir ist all numen es Wägen in der Gbetti, aber men ein'sige Wägen mit bet, so ich bi ganz Gbetti nit müß!"

Kleine Rundschau

Der erste Preis

im Preiswettbewerb des Schweizer Juristenvereins zum Thema „Die Allgemeinverbindlichkeit der Gesamtarbeitsverträge“ wurde Dr. jur. Helene Falmann-Andersen zweifach. Sie gratulierte der Preisträgerin, die zu unseren juristischen Mitarbeiterinnen zählt, herzlich zu diesem Erfolg.

Weniger schlechte Zähne infolge der Kriegsernährung.
Die Statistik der Schulzahnkliniken von Zürich, Basel und Bern zeigt einen deutlichen Rückgang der Karies oder Zahnläuse. Man schreibt dies zum größten Teil der veränderten Ernährung der schweizerischen Bevölkerung zu. Vor allem hat das Schwarzbrot einen günstigen Einfluss auf die Zähne der Jugend, ebenso günstig hat sich die Zudererhaltung ausgewirkt.

In der Gestaltung der Wanderausstellung des Internationalen Roten Kreuzes, deren instruktives Material zurzeit im Kongresshaus Zürich zu sehen ist, haben Dr. Hermine Fäßler (für den geschichtlichen Teil) und Gertrud Spörrli (für die Darstellung des gegenwärtigen Schaffens) einen führenden Anteil.

Nargauischer Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte

Am 1. Oktober 1942 ist vom Regierungsrat für das ganze Gebiet des Kantons Nargau und für alle Hausdienstverhältnisse, häusliche und bäuerliche, ein Normalarbeitsvertrag in Kraft gesetzt worden. Eristige und wiederholte Anhörungen der Nargau, Fremdenstrasse haben damit zum Ziel geführt. Der nargauische N.A.V. bemüht sich, einen Mittelweg zwischen den Interessen der Angestellten und jenen der Arbeitgeber zu finden. Er verlangt sorgfältige Arbeit und Mäßigkeit von der Hausangestellten und Sorge um das leibliche und geistliche Wohl der Angestellten von Seite der Arbeitgeber (s. B. durch ausreichende und der Führung des Haushaltes angemessene Ernährung, verschleißbares Zimmer, Aufenthaltsmöglichkeit in gebietem Raum usw.). Die Arbeitsbereitschaft beträgt für Hausangestellte unter 18 Jahren durchschnittlich 12 Std., für solche über 18 Jahren durchschnittlich 14 Std. Die Hausangestellte hat Anspruch auf monatlich mindestens sechs freie Nachmittage, die 1-2 Mal im Monat nach gegenseitiger Verständigung zu einem ganzen freien Tag zusammengezogen werden können. Die Ferien betragen nach 1 Jahr 10 Tage, nach 2 Jahren 15 Tage, nach 5 Jahren 3 Wochen. Während der Ferien erhält die Hausangestellte den Barlohn und eine tägliche Kostgelderstattung von 2 Fr. In bäuerlichen Verhältnissen kann die Entlohnung auch in Naturalien bestehen. Der Dienstgeber ist verpflichtet, die Angestellte gegen Krankheit und Unfall zu versichern. Die Hälfte der Prämien darf vom Barlohn abgezogen werden. Die Kündigung kann auf den 15. oder letzten des Monats erfolgen.

In einzelnen ländlichen politischen Kreisen setzte nach Zufriedenheit ein Widerstand gegen den N.A.V. ein, der sich zu einer Motion im Grossen Rat

verhielt. Diese Motion wurde aber in der Sitzung vom 4. März 1942 mit erheblichem Mehr abgelehnt, jedoch der Vertrag nun für alle, auch die bäuerlichen Dienstverhältnisse, Rechtskraft besitzt. Ein Entwurf zu Bezirks-Arbeitsgerichten, welche

auch für den Hausdienst aufständig sein sollen, gelang demnach zur Beratung. Das Hausdienstverhältnis im Nargau würde durch den N.A.V. in Verbindung mit den Arbeitsgerichten eine erhebliche Klärung erfahren. M. G.

Wieviel Vitamine erhält man für einen Franken?

ENTHALTEN:	VITAMIN			
	A	B	C	D
MILCH	5300	2000	25	120
VOLLKORN	200	10000		
KARIOFFELN	1200	3000	600	
GEMÜSE	100000	500	500	
PETERSILIE	100000	200	600	
MAIS	14000	7000		
LEBER - NIERE				B
OBST	10000	900	80	60
ORANGEN	2000	300	200	

Die obentstehende Einteilung gibt ein anschauliches Bild vom Nährwert unserer volkstümlichsten Nahrungsmittel, und wer sich in die Bedeutung der verschiedenen Figuren vertieft, wird erkennen, daß auch die billigen Nahrungsmittel sehr vitaminreich sein können. Wer besonders Wert auf Vitamin A legt, muß vor allem Petersilie und Gemüse essen, am reichsten an Vitamin B sind Brot und Mais, und sehr viel Vitamin C liefern Karioffeln, Gemüse, Petersilie und auch Obst, besonders Orangen. Wer die Tabelle gründlich studieren will, beachte bitte nicht nur die Figuren, da diese aus drucktechnischen Gründen bei einigen fehlern, sondern auch die angegebenen Zahlen.

(Das Schema entnehmen wir der Broschüre „Vitamine. Unsere gegenwärtige Vitaminversorgung“ im Auftrag des Departement des Innern. Erschienen bei H. Bepf & Co., Basel).

Kurse und Tagungen

„Heim“, Neutirch an der Thur

Volkshilfsbildungsheim für Mädchen

10.-16. Oktober Ferienwoche für Frauen und Männer

unter Leitung von Fritz Wartenweiler

„Die Zetereignisse und wir. — Aktuelle Aufgaben.“

Welches sind die bleibenden Veränderungen in Europa? — Wird Europa demokratisiert? — Was hat Krieger erreicht im Innern der U. S. A.? — Churchill und Beveridge-Plan. — Das Rätsel Rußland. — Bauern, Bauernverband, Bauernfragen. — Arbeit und Arbeiter. Gegenwarts- und Zukunftsfragen. — Kurtagelb Fr. 1.— pro Tag. Pension: Fr. 4.— bis 6.—.

Winterkurs: Erste Hälfte November bis Ende März. (Alter 17 Jahre und darüber.) — Kosten pro Monat Fr. 125.—. Für Wenigerbetmittelte stehen Stipendien zur Verfügung.

Ausführliche Programme für die Ferienwoche und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei Bibi Blumer, „Heim“, Neutirch a. d. Thur.

Verfallungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub. Samstag, 26. Montag, 20. September, 17 Uhr: Literarische Session. Charlotte Pilius, Lyceumclub Lyngbo, trägt eigene Werte, sowie finnische Lichtungen in ihrer Uebersetzung vor. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Zimmstrasse 25, Telefon 3 22 03.
Beitragteil: Anna Seizon-Sieber, Zürich, Reudensbrunnstrasse 142, Telefon 8 12 08.

Berlin

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Rübin-Soller, Kildbera, Zürich.

Reckenmeine
Weilwärsche
über
ENKA
als Zusatz
zur Seifenlauge

Lästige Haare

Meine Methode garantiert rasche, völlige und definitive Entfernung lästiger Haare im Gesicht. Schöne Garantie auch in hartnäckigen Fällen. Nicht zu verwechseln mit Behandlungen, die nur vorübergehend wirken oder Narben hinterlassen. Beste Resultate. Unvergleichliche Auskunft. Probebehandlung gratis. 10 Jahre Praxis mit Erfolg.

Florine Michaud-Beutel, Zürich
Sonneggstrasse 41 (staatl. dipl.) Telefon 8 04 99

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Griesch-Dorfikon

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leuter

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Wo kauft die Frau in Zürich?



Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.** Näscherstr. 44 Zürich 1



Der heimelige **Teepaum** Marktgasse 18
Gipsleiste
W. BERTSCH, 5000 ZÜRICH

Rhythmische Gymnastik

erteilt **Grete Luzi**

Einzelstunden, größere und kleine Gruppen für Damen, junge Mädchen und Kinder

Nähere Auskunft: Tel. 772 98, 12-14 Uhr Stockerstrasse 57

Tapetezierer / Dekorateur

Johann Fürst, Zürich 1

Rennweg 44 / Telephon 3 65 60

Innendekoration / Zimmereinrichtungen
Polstermöbel / Tapeten / Wandbespannungen
Zimmertapetezieren / Stoffe

Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

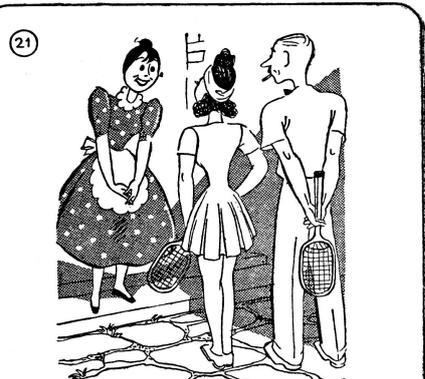
Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere

Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm



Und Tante Jä-Jä's nächstes Ziel ist ein Besuch beim Tennis-Spiel. Herr Bühler spielt mit Hedi Hess im blendend-weißen Tennis-Dress! Die beiden sind genug Beweis: Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!

Steinfels **Jä-Soo**



Zum Einweichen Steinfels-Bleichsoda

Fenster und Türen abdichten mit **Fermetal**
Erstklassiges Schweizer Fabrikat für Metalldichtungen
Fermetal AG
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

Mercur
KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE